

in der gewohnten Weise, indem ich lediglich die Stichworte aufrufe. Ich nehme Ihre Zustimmung dazu an, daß eine wörtliche Verlesung nicht gewünscht wird. (Zustimmung.)

Bei der Wirtschaftsübersicht bitte ich zu Punkten, die in der späteren Tagesordnung noch vorkommen oder unter Teil II und III des Jahresberichtes nochmals besonders erwähnt sind, vorläufig Wortmeldungen nicht erfolgen zu lassen, sondern erst an den betreffenden Stellen.

Dann lassen Sie mich auch noch die Bitte aussprechen, rein sachliche Kritik zu üben. Bedenken Sie, daß es in einem so vielgestaltigen Wirtschaftskörper, wie ihn der Börsenverein darstellt, nicht immer möglich ist, allen einander oft recht widersprechenden Wünschen Rechnung zu tragen!

Dann bitte ich zunächst um Wortmeldungen zu Punkt I: Wirtschaftsübersicht. — Das Wort wird nicht gewünscht.

Ich lese nun die einzelnen Sparten vor: wissenschaftlicher und schöngeistiger Verlag, — wissenschaftliches Buch, — schönwissenschaftliche Literatur, — Sortiment.

Dr. Felix Meiner (Leipzig): Meine Damen und Herren, wenn es die Aufgabe des Spitzenverbandes ist, über die engeren Grenzen des Berufes hinauszusehen und die lebendigen Beziehungen zu den Nachbargebieten zu pflegen, dann finde ich in dem Geschäftsbericht eine kleine Lücke. Die Beziehungen zu den Bibliotheken finde ich erwähnt nur in dem Abschnitt über die Rabattfrage, die ich hier jedoch nicht behandeln will, und in einem kleinen Satz unter dem Stichworte »Das wissenschaftliche Buch«:

Die Bibliotheken sehen sich infolge ihrer eingeschränkten Etats zu großer Zurückhaltung gezwungen.

Meine Damen und Herren, ich finde, daß diese Behandlung bei der Schicksalsgemeinschaft, die zwischen den Bibliotheken und einem großen Teile des Buchhandels besteht, nicht ganz genügt, und die Zurückhaltung, die in dieser Hinsicht vom Buchhandel geübt wird, wird auch von der anderen Seite schmerzlich empfunden. Ich sprach kürzlich mit einem Bibliothekar, der mir das Bedauern darüber ausdrückte, daß wir den Bibliotheken in ihren Nöten so wenig zur Seite ständen.

Für uns sind ja die Bibliotheken um so wichtiger, als große Teile der früheren Käuferschichten des Buches ausfallen. Ich habe hier eine Broschüre, betitelt: »Beamte, Staat, Wirtschaft«. Darin ist eine Statistik enthalten, die einen erschreckenden Einblick gibt. Danach war der Beamte noch im Jahre 1924 schuldenfrei. Seitdem ist der Anteil seines Gehalts, der für die Abzahlung der Schulden verwendet werden muß, gestiegen von 20 Prozent und 25 Prozent im Jahre 1925 auf 30 Prozent im ersten und auf 40 Prozent im zweiten Halbjahre des Jahres 1926. Wir brauchen uns also nicht zu verwundern, wenn alle Werbungen in diesen Kreisen erfolglos bleiben und wenn, wie mir kürzlich erst gesagt worden ist, eine bestimmte Art der Werbung, die vor drei Jahren noch Erfolg gehabt hat, jetzt ständig erfolglos geblieben ist.

Um so wichtiger sind für uns also die Bibliotheken; denn ob es möglich sein wird, bei den angespannten Finanzverhältnissen des Reiches die Beamten wieder so zu stellen, daß sie in größerem Umfange Bücher kaufen können, ist sehr zweifelhaft. Die Beamtengehälter werden wohl früher oder später einmal erhöht werden; so gut wird man aber die Beamten aller Voraussicht nach nicht stellen können, daß sie in besonders starkem Maße als Bücherkäufer in Betracht kommen; denn schon vor dem Kriege war es doch so, daß sehr viele Beamte die Mittel für Bücheranschaffungen, für Ausbildungsreisen und sonstige Kulturzwecke nicht aus ihrem Gehalt nehmen konnten, sondern aus ihrem Privatvermögen bestreiten mußten, das inzwischen dahingegangen ist.

Und nun zurück zu den Bibliotheken! Die wissenschaftlichen Bibliotheken sind — hier etwas mehr, dort etwas weniger — im allgemeinen auf dem Friedensmarktbetrage angekommen, was natürlich gänzlich ungenügend ist, denn der Index ist eben in die Höhe gegangen, und man kann für dieses Geld jetzt nicht so viele Bücher anschaffen wie früher. Ueberdies sind noch die Lücken aus der Inflationszeit auszufüllen usw.

Über diese wissenschaftlichen Bibliotheken stehen noch glänzend da im Vergleich zu einem großen Teile anderer Bibliotheken. Über

die Volksbibliotheken, die außerordentlich wichtig sind, will ich mich nicht näher auslassen. Ich weise nur darauf hin, daß die Volksbibliotheken, auch wenn sie größere Mittel als vor dem Kriege zur Verfügung haben, doch bei weitem noch nicht so gestellt sind, wie es in Anbetracht der höheren Anforderungen, denen sie heute zu genügen haben, der Fall sein müßte, und wenn wir in andere Länder blicken — nach Amerika, England usw. —, finden wir, wieviel mehr dort für diesen Zweig der Bibliotheken getan wird.

Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit aber möchte ich richten — und ich bitte Sie, mir da einen Augenblick zu folgen — auf eine besondere Gruppe der Bibliotheken: auf die Amts-Bibliotheken. Ich habe da durch Zufall einmal eine Zahl erfahren, die mich erschreckt hat und auf Grund derer ich mich veranlaßt gesehen habe, den Dingen etwas nachzugehen. Ein Gymnasium mit 480 Schülern in Berlin, eine rühmlich bekannte Anstalt, aus der einige der größten Männer der deutschen Geschichte hervorgegangen sind, hat für seine Schülerbibliothek einen Etat von sage und schreibe jährlich 135 RM. (Hört, hört!) Davon gehen 90 RM ab für einige Zeitschriften, und die verbleibenden 45 RM braucht man natürlich für das Neubinden der Bestände. Der Rest ist für Neuanschaffungen!

Eine andere Schulbibliothek, auch in Berlin, die Bibliothek eines Realgymnasiums, an dem 20 Lehrkräfte dauernd beschäftigt sind, hat vor dem Kriege für die Schülerbibliothek 600 Mark, für die Lehrerbibliothek 500 Mark zur Verfügung gehabt — das Verhältnis kann auch umgekehrt sein —; jetzt hat es für beide Zwecke zusammen 350 RM!

Als ich vor einiger Zeit über diese Dinge mit einem Beamten einer Krankenklasse sprach, sagte mir dieser: »Ja, auch an anderen Stellen liegen diese Verhältnisse sehr im argen. Ich hatte neulich wegen eines Falles, in dem Krankentassenbeiträge vom Arbeitgeber wohl abgezogen, aber nicht abgeführt worden waren, mit dem Staatsanwalt zu tun, und da stellte sich heraus, daß der gute Mann von unserer Reichsversicherungsordnung keine Ahnung hatte. Als ich ihm im Laufe des Gesprächs sagte: »Nun, über diesen Fall finden Sie Entscheidungen in den großen Kommentaren« — er war auch auf diesem Gebiete nicht sehr unterrichtet, da entgegnete er mir: »Den Kommentar, den Sie da nennen, haben wir nicht, ja, wir haben nicht einmal eine Textausgabe der Reichsversicherungsordnung auf der Staatsanwaltschaft.« Die Krankenklasse hat in diesem Fall die sämtlichen einschlägigen Entscheidungen aus den verschiedenen Kommentaren und Entscheidungssammlungen abschreiben lassen und dem Staatsanwalt in vier dicken Aktenstapeln zur Verfügung gestellt.« — Meine Damen und Herren, das sind nur einige kleine Beispiele, die zeigen, wie es in diesem Teile der Konsumenten des Buchhandels aussieht.

Ist nun wirklich für kulturelle Belange kein Geld da? Meine Damen und Herren, ich erinnere an große Bauten, die gemacht werden — ich denke da nicht an Hochbauten; der Wohnungsbau scheidet für die Art der Unterstützung, die ich im Auge habe, aus —: an die Kanalbauten u. dergl., über deren Rentabilität nicht nur in privatwirtschaftlicher, sondern auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht die Ansichten geteilt sind. Es werden Sportplätze eingerichtet, und die Bewegung großer Erdmassen spielt dabei eine große Rolle. Infolgedessen sind für derartige Zwecke Beiträge aus den Mitteln für die produktive Erwerbslosenfürsorge leicht erhältlich. Die Mittel der produktiven Erwerbslosenfürsorge in der Form, wie sie jetzt vom Reichsarbeitsministerium gewährt werden, werden nämlich aufgewandt für Arbeiten, bei denen möglichst viele Arbeitskräfte beschäftigt werden können, was ja auch ganz verständlich ist. Hierbei steht die ungelernete Arbeit im Vordergrund. Diese wird niedriger bezahlt als die gelernte. Infolgedessen reicht ihr Ertrag nur zum allernötigsten Lebensunterhalt aus, und für Kulturausgaben bleibt nichts übrig. Ich meine, daß man sowohl in wissenschaftlichen Kreisen als auch von der Praxis aus einmal ernstlich die Anregung geben sollte, zu prüfen, ob nicht insofern eine Umschichtung angebracht wäre, als man mehr Qualitätsarbeit unterstützen müßte; denn von der Qualitätsarbeit gehen größere Bedürfnisse aus, und durch deren Befriedigung wird die Wirtschaft wieder angekurbelt in Teilen, an die man zunächst nicht gedacht hat.